

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 125 (1959)

Heft: 12

Artikel: Heer und Haus - wozu?

Autor: Reck, Oskar

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-37867>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Heer und Haus — wozu?

Von Oblt. Oskar Reck

Oberst Otto Scheitlins Gedanken zur geistigen Landesverteidigung, die den Lesern dieser Zeitschrift in der Juli-Nummer unterbreitet worden sind, wirken auf den Befürworter von Heer und Haus als unbequeme Herausforderung. Just darum, scheint mir, müsse er sie für das rundweg Beste halten, was ihm widerfahren könne. Was jetzt um der Bewältigung seiner Aufgabe willen not tut, ist nämlich weder die platte Zustimmung, die ihn verfrüht beruhigt, noch auch zuvor eine Aufnung sachlicher und methodischer Vorschläge. Weitaus bedeutsamer scheint mir vielmehr die beharrliche Konfrontation mit dem zu sein, was ich den konstruktiven Zweifel nennen möchte, weil dieser allein ihn zum Kern der Sache treibt. Nichts wäre verkehrter, als angesichts einer so scharfsinnigen Betrachtung, wie sie Oberst Scheitlin vorlegt, über eine der Form nach subtile, in ihrer Absicht aber verwerfliche Quertreiberei zu lamentieren. Mit der Unterschiebung fragwürdiger Motive, die den Diskussionspartner disqualifizieren soll, damit man solcherart einen Dispens von substantieller Replik erschleiche, ist einzig das Eingeständnis der eigenen Schwäche und ein allgemeines Zerwürfnis zu bewirken. Der Autor und seine Sache, die auch die unsere ist, verdienen anderes.

★

Darüber, daß die militärische Landesverteidigung den *unbedingten Willen zur Selbstbehauptung* schlechthin voraussetzt, verbietet sich jeder Zweifel. Die äußere Abwehr, deren der Wirklichkeit verpflichtete Vorbereitung einen Kleinstaat von der Art und Lage des unsrigen bis an die (bei uns noch keineswegs erreichte) Grenze des Möglichen strapaziert, kann nur im Grade der inneren Entschlossenheit wirksam werden. Wo allein noch ein oberflächliches Erfolgsdenken das Verhalten bestimmt, breitet ein in schöne Prinzipien gehüllter Opportunismus sich aus, der den Anschein von Bekenntnissen, Leistungen und Opfern für diese selbst ausgibt. Es soll hier gewiß nicht behauptet werden, daß das Fiktive habe bei uns das Faktische schon hoffnungslos überwuchert. Aber es ist vollkommen richtig, wenn Oberst Scheitlin den Ruf nach staatsbürgerlichem Unterricht und geistiger Landesverteidigung als ein Schwächezeichen der Demokratie begreift: «Ehrlicherweise wollen wir zugeben, daß wir eine Einstellung schaffen, wecken oder fördern müssen, die selbstverständlich sein sollte; denn die Demokratie müßte ideal aus der Einsicht ihrer Bürger leben können, und diese Einsicht hätte in Haus und Alltag zur Überzeugung zu wachsen.»

Davon sind wir so weit entfernt, wie der demokratische Staat sich von seinem idealistischen Ursprung entfernt hat. Was mit dem föderalistisch akzentuierten Gesetzgebungsstaat seinen Anfang nahm, ist im Verlaufe eines Jahrhunderts in der Richtung eines zentralistischen Verwaltungsstaates sehr viel weiter gedichen, als die meisten politischen Betrachter es zur Kenntnis zu nehmen wünschen. In Wahrheit ist, nach einem Wort des Berner Staatsrechtslehrers Hans Huber, der halbe Weg zum Berufsparlament bereits zurückgelegt, und es ist auch unmöglich mehr zu erkennen, daß das Gewicht der großen Wirtschaftsverbände dasjenige der durch die «Verschweizerung» ohnehin verblaßten Kantone bedeutsam übertrifft. In einer kontinuierlichen, in den letzten Jahren beschleunigten Entwicklung hat unser Staat sich gewandelt, weil ihm in immer neuen Schüben die Ordnung und Verwaltung von Existenzbedürfnissen der Gesamtheit übertragen worden sind. Aus diesem Sachverhalt haben wir den Zustand unserer demokratischen Gemeinschaft abzulesen, und von hier aus bleibt zu erwägen, was um ihres Bestandes willen vorzukehren sei. Im Trend zur Sicherheit droht schließlich jeder Freiheitswille, der sich ja zwingend mit dem Willen zum Wagnis verbindet, zu verkümmern. Das ist auch in Hinsicht auf die Unabhängigkeit des Landes zu bedenken. Wir haben mithin triftigen Grund, uns besorgt den *geistigen Grundlagen der Landesverteidigung* zuzuwenden und es nicht bei den Hinweisen darauf bewenden zu lassen, was im «Idealzustand der Demokratie» ohne Zutun der Armee zu sein und zu geschehen hätte.

★

Wenn wir zum Ausgang nehmen, was sich bei kühler und gründlicher Betrachtung als Realität darbietet, scheint mir aus der Perspektive des Milizoffiziers *und* des Staatsbürgers die Notwendigkeit von Heer und Haus unverkennbar. Aber ich glaube auch, daß im Versuch, diese Aufgabe zu bewältigen, nichts schlimmer wäre als ein sich in staatsbürgerlicher Sonntagschule, in antikommunistischer Aufputschung und militärischem Waldrandplausch äußerndes und erschöpfendes Unternehmen. Nur das nicht! Kaum minder bedrohlich ist der auch schon da und dort spürbare Hang, eine Institution zu schaffen, ihr ein Weniges an Mitteln zuzugestehen und – widerwillig genug – ein paar Stunden in den soldatischen Ausbildungsprogrammen für kaum richtig definierte «Zwecke» von Heer und Haus auszusparen, damit in Gottes Namen auch diesem Anspruch noch Genüge getan sei. Es geht hier weder um demokratische Anfänger- und Repetitionskurse, um propagandistische Feldzüge oder wie immer geartete und motivierte «Demokratisierung», noch geht es um die pflichtschuldige Erfüllung eines Plansolls, dessen Sinn den meisten dunkel bleibt. Heer und Haus kann und darf sich

nach den ersten Anläufen und Versuchen, die mit wechselndem Erfolg unternommen worden sind, nur mit der erstklassigen Qualität einer genau definierten und als zwingend ausgewiesenen Arbeit legitimieren. Sie besteht darin, zu einer Zeit der *permanenten psychologischen Kriegsführung*, der die Völker unablässig ausgesetzt sind und die den Soldaten im Falle eines «heißen» Krieges in der Seele zu treffen sucht, durch Dokumentation, Schulung und Anregung zu einem *Zentrum der Abwehr* zu werden.

Die Notwendigkeit einer solchen zielbewußt geleiteten und mit zureichenden Mitteln dotierten Stelle kann nur bezweifeln, wer noch immer in den Vorstellungen eines Krieges lebt, der im Zusammenspiel von Feuer und Bewegung ausgetragen wird und die psychische Belastung des Kämpfers auf die Auswirkungen der bewaffneten Auseinandersetzung begrenzt. Von derartiger Säuberlichkeit im Einsatz der Mittel kann indessen keine Rede mehr sein – vielmehr steht zu erwarten, daß der längst vor dem Waffenkampf beginnende psychologische Angriff in der entschiedenen und vielfach auch begründeten Absicht geführt wird, Völker und Armeen allein schon mit einem raffinierten Gemisch von Drohungen, Verheißungen und Verwirrung bis zur vollkommenen Wehrlosigkeit zu lähmen. Wo es aber, weil die Resistenz stark genug war, zum Kampfe kommt, steht eine nochmals intensivierte und diabolisch auf die erkundeten «Bedürfnisse» ausgerichtete psychologische Kriegsführung zu erwarten, die bei den Gefangenen nicht endet, sondern dort mit der Auslöschung der Persönlichkeit durch die «Gehirnwäsche» erst eigentlich kulminiert. Das sind keine Greuel aus utopischen Schauerromanen, sondern mit Dokumentationsmaterial vielfach belegte Tatbestände, deren Kenntnis wir uns unmöglich mehr um der Konservierung schlichter Vorstellungen willen versagen dürfen. Und hier, scheint mir, sei mit der traditionellen «Arbeitsteilung in der Demokratie», die den zivilen Schulungsinstanzen die staatsbürgerliche und den militärischen die soldatische Ausbildung zuweist, wobei die letztere sich auf den «rein militärischen Bereich» zu begrenzen hätte, schlechterdings nicht mehr durchzukommen. Wenn wir uns schon zur Landesverteidigung bekennen, ist es aus Gründen der Redlichkeit uns selbst gegenüber ein unabdingbares Gebot, sie an der furchtbaren Realität unserer Tage zu messen – und dies nicht nur, was die Atombombe betrifft.

★

Freilich: das Seelische in seiner Ausstrahlung und in seiner Widerstandskraft betrifft Unwägbares. Wie stark wir sind und was im konkreten Fall in diesem Bereich uns anfällt, bleibt ungewiß. Aber diese Ungewißheit rechtfertigt so wenig wie die des Waffenkampfes unsere Untätigkeit. Wir haben

uns, wenn der schlimme Vorwurf der Fahrlässigkeit in Dingen der nationalen Selbstbehauptung uns nicht treffen soll, zu wappnen, so gut es auf dem Grunde unserer Informationen und mit unseren Vorbereitungen und Mitteln nun einmal geht. Das heißt zuerst und vor allem, daß der Soldat wissen muß, was seiner harrte, wenn auch unser Land in den – wie immer gearteten – Entscheidungskampf um Freiheit und Knechtschaft, um Sein oder Nichtsein gezogen würde. Aber wir sind, genau genommen, nicht einmal mehr in der Lage, im Konjunktiv zu sprechen: *dieser Kampf*, auch wenn er hier kaum spürbar ist, *wird geführt*. Die Frage geht also nurmehr nach der Phase, die uns unmittelbar betrifft. Sie mit dem gegenwärtigen Zustand unseres Landes oder – als Folge des Koexistenzialismus – mit den Symptomen noch größerer Unbesorgtheit zu erwarten, vertrüge sich unmöglich mit der kühlen Einsicht in die weltpolitischen Verhältnisse und die mit zynischer Offenheit bekundeten Pläne der sowjetrussischen Führung. Mit einer sorgsamen Aktivierung von Heer und Haus darf um der Wirksamkeit unserer militärischen Landesverteidigung willen nicht länger mehr zugewartet werden. Dabei geht es nicht um ein Anhängsel, das schlecht und recht ein halbwegs gutgeheißenes Dasein fristet, sondern um den Einbau eines *vollwertigen* und höchst bedeutsamen Dienstes in die Armee.

Die psychologische Kriegsführung, deren verheerende Wirksamkeit längst nicht mehr zu bezweifeln ist, muß zum erstrangigen thematischen Bestandteil unserer Abwehr werden; sie zu ergründen, darzustellen und im Sinne der größtmöglichen Immunisierung bewußt und durchschaubar zu machen, erscheint mir als die zentrale Aufgabe von Heer und Haus. Damit sind die Grundlagen zum praktischen Einsatz in Gefechts- und Manöverübungen zu gewinnen, und nach dem konkreten Beispiel, das der Soldat in der persönlichen Erprobung erlebt, ist auch die ganz und gar zwanglose Voraussetzung zur Verwertung dessen gegeben, was die Referentenkurse von Heer und Haus an sachlicher Orientierung über die welt- und militärpolitische Lage vermitteln. Dabei ist durchaus sekundär, ob der Kommandant seinen in solchen Kursen geschulten Verbindungsmann referieren läßt oder sich dieser Aufgabe selbst unterzieht, und wichtig nur, daß der Soldat weiß, womit er zu rechnen hat und in welchen größeren Zusammenhängen seine militärische Vorbereitung steht. Heer und Haus, richtig verstanden, drängt sich mit seinen Mitarbeitern nicht neben den *Kommandanten*, sondern steht ihm, ohne seine Befugnisse auch nur zu tangieren, dienstbar bei. «Gerade in unserer Milizarmee», hat vor fast genau fünfunddreißig Jahren General Ulrich Wille einem seiner Korpskommandanten geschrieben, «muß alles vermieden werden, das dem Truppenführer das Gefühl vermindert, daß er der Alleinverantwortliche für alles ist, was innerhalb seines Kommando-

bereichs angeordnet wird.» Der Alleinverantwortliche! Aber kann und will er, just wenn er die Last seiner Verantwortung spürt, auch der Allein-zuständige sein? Nur dies ist die Frage, die in unserem Zusammenhang sich stellt. Nicht Kompetenzen stehen hier zur Debatte, und noch weniger Versuche, mit «Demokratisierungen» die Hierarchie aufzuweichen. Was angeboten wird, ist die Beihilfe Sachkundiger zum Besten des Ganzen. Darin allein kann der Ehrgeiz von Heer und Haus bestehen, und einzig diese Absicht bestimmt den leidenschaftlichen Einsatz seiner Mitarbeiter.

Truppenführung im Atomwaffenzeitalter

Von Dr. Ihno Krumpelt

Vorbemerkung der Redaktion: Auch wenn wir es als eine Tatsache hinnehmen müssen, daß unsere Armee wohl noch während längerer Zeit über keine Atomwaffen verfügen wird, bleiben wir doch verpflichtet, uns mit den Problemen des Nuklearkrieges zu befassen. Es bleibt vor allem notwendig, gründlich zu überlegen, wie ein mit Atomwaffen versehener Gegner angreifen könnte und welche Verteidigung einem Atomangriff gegenüber die größten Chancen bietet. Die nachstehenden Darlegungen sind geeignet, zur Abklärung grundsätzlicher Führungsfragen beizutragen. Auch wer mit den Schlußfolgerungen der Studie nicht einverstanden ist, dürfte doch zu sachlichen eigenen Überlegungen angeregt werden.

«Der Krieg ist ein Konflikt großer Interessen, der sich blutig löst.» Von der Höhe des Interesses hängt weitgehend das Maß und die Intensität des Kräfteeinsatzes, der Charakter des Krieges und meist auch der Umfang des Krieges ab. Die Höhe des Interesses ist natürlich auch von entscheidender Bedeutung für die Frage des Einsatzes oder Nichteinsatzes der nuklearen Waffen sowie für den Umfang und die Gestaltung des Einsatzes dieser Waffen.

Das Problem des Atomwaffeneinsatzes ist ein Problem von universeller Bedeutung. Niemand kann mit letzter Sicherheit sagen, ob es in einem künftigen Weltkonflikt tatsächlich zum Einsatz nuklearer Waffen kommt und in welchem Umfange ein solcher Einsatz gegebenenfalls erfolgen würde. Man wird auch aus der Perspektive des täglichen Geschehens heraus schwerlich zu dem Überblick gelangen, der zur Gewinnung zutreffender Erkenntnisse in dieser Frage notwendig ist. Am ehesten dürfte eine Betrachtung der Entwicklung des Wesens des Krieges in den letzten Jahrhunderten brauchbare Erkenntnisse hierüber vermitteln und dazu beitragen, den Schleier des Geheimnisses bis zu einem gewissen Grade zu lüften.